



Abend =

Zeitung.

78.

Sonnabend, am 1. April 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler (Fb. Hell).

Chemann und Hagestolz.

Ein Capriccio von Julius Krebs.

I.

Aus dem Tagebuche eines Chemannes.

Gestern war mein Hochzeitstag; es war der Tag, an dem meine Bertha mir endlich die liebe, weiße Hand reichte! — Guter Gott, dein Schicksal hat jetzt noch weit mehr Raum zu Blumen-, Frucht- und Dornenstücken meines Lebens als sonst, wo ich allein in der Welt stand; und ich fürchte freilich sehr: die Dornen werden nicht fehlen. Mein kleines Amt hat trotz aller Subsídien, die ihm mein Fleiß in den nächtlichen Freistunden zu verschaffen suchte, dennoch bisweilen nicht genug hergeben wollen, wenn zumal das tägliche Leben für mich selbst oder meine alte Mutter eine Extratour machte und die Thaler, Groschen und Pfennige meines Ausgabenetats gewaltsam aus dem nöthigen strengen Gleise auf fremde Wege hinüberschleuderte, das heißt: auf die Wege nach gerichtlichen, ärztlichen, Apotheker- und selbst Schneiderkassen hin. Ich mußte dann geraume Zeit hindurch mein Bischen cynische Philosophie bis zu Freund Diogenes hinauffchnüren, oder Fortuna mußte mir beim Vorüberrauschen ganz unerwartet einige holde Friedrichs'orblicke zuwerfen, sonst waren meine Finanzen vielleicht auf immer unheilbar zerrüttet. Und so sollte ich freilich ein wenig zagen vor der Zukunft, obgleich das Nemtchen sich etwas verbessert, auch Bertha außer der eingerichteten Wirthschaft noch einige hundert

Thalerchen mitgebracht hat; und meine alte Mutter todt ist; aber ich zage dennoch nicht.

Es war wahrlich kein Leichtsinne, daß ich mit dem geringen pecuniären Plus meiner augenblicklichen Verhältnisse wie mit einem sichern Compass in das neue Lebensmeer des Ehestandes, dem es nicht an Klippen und Sandbänken fehlt, wohlgemuth hineinsteuerte; ich habe auch nicht den frommen Aberglauben, daß Gott des Lebens Nothdurft und Nahrung den Seinigen im Schlafe bescheert; allein ich habe viel festen Muth, sobald ich einmal nach hinlänglicher Ueberlegung einen Entschluß faßte, und außerdem weiß ich ja, daß das verhüllte Glück in jeder Lebenslage, auch in der am reichsten mit Cassenanweisungen und verzinslichen Staatspapieren ausgepolsterten, eine Nacht bleibt, von der entweder zu fürchten oder zu hoffen ist, auf die man aber jedenfalls rechnen muß.

Ich habe einen stillen, frommen Muth, und ich denke, es soll gehen. Hab' ich doch schon eine kleine Alpenwelt von Hindernissen überschreiten müssen, ehe ich die heilige Kirchschwelle betreten konnte, und dann war noch mein heirathscheuer Nachbar so boshaft und meinte: ein Bräutigam sollte eigentlich einen Cypressenzweig zu dem Kirchgange aufsetzen, oder wäre er ein Jude, das Haupt mit Asche bestreuen; denn der Hochzeitstag wäre zugleich der Todestag der Liebespoesie, und nicht selten auch der Liebe selbst. Am andern Morgen wäre in der Regel an kein ernstliches romantisches Unglück mehr zu denken, was die Sache etwa noch pikant machen könnte, und so wie die Frau das Häubchen aufgesetzt, sey das Mädchen

verschwunden, aber eben dadurch auch das wirkliche erz-
profaische Unglück da.

Aus Höflichkeit hörte ich den Lasterer an; aber ich denke besser von der Ehe und meiner Bertha, und die Zeit wird es lehren, ob ich Recht hatte. Heute erscheint mir die Ehe als ein erstiegener Berggipfel, zu welchem ich aus weiter Ferne immer sehnsuchtvoll hinstrebte, und von dem ich jetzt mit hoher Befriedigung vor- und rückwärts — in die Zukunft und Vergangenheit — schaue. Alle meine süßschmerzlichen Traumräthsel finde ich heute sanft gelöst, sobald ich in's Auge meiner jungen Frau blicke; und das ist es vielleicht, was der hämische Nachbar mit seinem Tode der Liebespoesie meint, und es ist wirklich ein poetischer Tod, den der Gefühlszauber stirbt. Es ist mir, als nähm' eine lange Reihe freundlicher, bekannter Traumgestalten in lächelndem Schweigen Abschied von mir auf diesem Berge, mit welchem ich die Höhe meiner ruhigen, beschaulichen Empfindung vergleiche; und die lieben Gestalten zögen dann rasch hinab in die Vergangenheit meiner Knaben- und Jünglingsjahre, und blickten oft noch wehmüthig lächelnd nach mir um, als wollten sie sagen: Wir gehören nicht mehr zu dir! — Ich aber umfasse mit frohem Blicke ringsum ein volles, bewegtes, befriedigtes Leben: Berge und Wälder, Wiesen und Kornfelder, Städte, Schlösser und Dörfer; und denke weder bei der Vergangenheit noch bei der Zukunft an die Abgründe und Sturzbäche an den Bergen, an die Wolfsgruben und Fuchseisen in den Wäldern, an den Weizenbrand in den Feldern! Wer das jeden Augenblick ängstlich bedächte, wie sollte er auch einen einzigen Augenblick Lust am Leben haben!

Drei Jahre später.

Gestern war der Taustag meines zweiten Söhnchens. Meine Hausherrnwürde ist im Wachsthum, und ich bekomme ordentlich Respekt vor mir selber. Es ist doch in keinem Lebensverhältnisse ein so reiner, seliger Gewinn von des Lebens Mühe als in der Ehe. Ja, ich fühle es: sie ist das wahre staats- und weltbürgerliche Element. Wie erhebt sich das Bewußtseyn; wie wird Alles bedeutsam, worüber das irre Auge sonst gleichgültig hinwegglitt; wie schließen die männlichen Kräfte sich überall froh und werththätig zusammen, die sonst, jedes Zügels spottend, zerstreut und verdrossen umherschweiften! Und wie gern wird die Sorge ertragen, die graue, kalte Sorge, die ja auch den Hagestolz beschleicht. Ihn sucht sie heim wie ein Gespenst; sie findet ihn allein auf seinem Lager, und mit trüben, jagenden Bildern, die sie ihm im Hohlspiegel der

Phantasie zeigt, verschleicht sie den süßen Schlaf, und ängstigt ihn noch in einem wüsten Traume. Mich findet sie stets wohlgerüstet. Mein treues, verständiges Weib weiß manchen klugen Rath, indem ich Alles ruhig mit ihr bespreche; und ist das Uebel unabwendbar, so erträgt es sich leichter zu Zweien. Bertha's liebes, braunes Auge hat eine magische Gewalt über meine übelste Stimmung.

Als die Hebamme mit dem kleinen neuen Christen gestern aus dem Wagen in's Haus trat, wie höhnisch lächelte da mein hagestolzer Nachbar, mit dem kalten, abgeschlossenen Egoismus! — Daß ich doch immer an den fatalen Menschen denken muß, sobald ich irgend eine reine Ehefreude habe! Und immer begegne ich dem aller gesellschaftlichen Ordnung feindlichen Blick, wenn mein Knabe mir auf der Straße entgegen kommt und mir die Taschen nach Kuchen oder Obst untersucht, oder mein Kinder mädchen mit dem jüngsten Ehesegen an die Thüre tritt oder sich Jemand auf der Straße laut nach meiner Frau erkundigt.

Ich tausche nicht mit deinem vertrockneten Herzen voll stolzer Freiheit, du armer Mensch, denke ich dann; aber ich ärgere mich doch, daß Gott so gemüthlose Menschen erschaffen konnte. — Ach, wie beklage ich sie, diese Heirathscheuen, die jeden freundlichen Blick, jedes Trostwort, jede geringe Hülfsleistung mitbezahlen müssen, denen Nichts, gar Nichts aus Liebe widerfährt, und die doch nicht selten die verächtlichsten Sklaven ihrer Haushälterinnen sind. Sie haben keinen Begriff von dem engen, süßen Zauber reiner Häuslichkeit, den geliebte Wesen theilen. Rastlos, ohne gemüthliches Interesse, schweifen sie durch das tägliche Leben, das ihnen ewig fremd bleibt, weil sie nirgend einen sichern Central- und Uebersichtspunkt für ihr eigentliches Seyn gewinnen können. Immer ist nur ihr Ich, ihr stolzes Ich die träge Achse, um welche sich ihr Sinnen und Denken dreht. Sie wissen nicht, was es heißt: wie die Kinder zu werden, wenn der Weihnachtabend kommt und man mit ihnen um dem flammenden Christbaum mit hellen Thränenaugen tanzt. Sie ahnen nicht, welchen Werth ein Familientisch hat; daß man an ihm nicht bloß genießt und satt wird, sondern auch fühlt, innig fühlt, wie jämmerlich der Alleingenuß seyn müßte. — So ist besonders an Festtagen meine Stimmung erhaben, wenn ich mich nach der Kirche an unserm kleinen Tische niederlasse, und sehe in die blühenden Kindesgesichter und in das lächelnde Auge der Gattin, welches mir winkt, den Braten oder Napfluchen anzuschneiden. Da ergreife ich oft freudezitternd das Messer, und die hellen Dankesähren stürzen mir unaufhaltsam hervor, daß

Gott Alles so schön gemacht hat: Frau und Kind und Braten und Rapfluchen.

Als mein Geburtstag war, brachten mir Alle Kränze, Bertha, die Kinder und die Familien- und Hausfreunde, und mein ältester Knabe in weißem, blumenverziertem Kleidchen trat nach meinem Erwachen vor's Bette und deklamirte mir einige schöne glückwünschende Verse. Meinem armen Nachbar wünscht Niemand Glück, als der bezahlt wird; Niemand beschenkt ihn, ohne dabei lediglich auf ein augenblickliches Gegengeschenk gerechnet zu haben; Niemand freut sich, daß er geboren wurde; denn auch ihm ist ja alles Wohl und Wehe der übrigen Welt gleichgültig. Es schließen sich ihm an festlichen Tagen, wo der Geselligkeitstrieb höher erwacht, keine Herzen herzlich an wie die meinen; und so lange die Jugend dauert, vermag er vielleicht unter rauschenden Genüssen zu vergessen, welch ein weiter Steppenumkreis von Langweile sein Herz ist. Aber später, wenn es Herbst, wenn es Winter wird in der menschlichen Natur, und er hat noch keine andere pflegende Hand, kein freundliches Auge als das seiner bezahlten Martha, in deren verdrossenes Pflichtgefühl bloß die Aussicht auf doppeltes Jahrmarkts- oder Weihnachtsgeschenk einige Treibhauswärme der Humanität lockt, dann muß das verarmte Herz eines solchen Mannes ein kleines Novazembla seyn, und wenn der Ofen seines Zimmers noch so sehr glüht.

Freilich, der magische Rosenfaum der ahnenden, hoffenden, glühenden Frühlingeliebe, der ein Mal nur an der dunkeln Lebenswolke hingittert, erlöschet in der Ehe; denn da es nur einen Frühling im Leben giebt, kann es auch nur eine Frühlingeliebe geben. Und dann kommen freilich der heiße, mühevoll Sommer des Lebens und die Dekonomie des Herbstes und der ruhige, verzehrende Winter, wo weder Ehemann noch Hagestolz mehr Nachtigallentöne und Weichendüfte erwarten dürfen; und so müßte eigentlich für Jeden dann die Lebenspoesie verschwunden seyn, der sie nicht besser asscurirt hätte als in den Schäumen und Träumen seiner Jugendliebe. Aber wer einmal zu wahrer Weihe den poetischen Götterfunken in der Seele empfing, der trägt ihn auch siegreich durch alle nüchterne Prosa, die das Leben immer mehr entwickelt, je tiefer wir hineinschreiten. Diese Poesie erhält den Geist auch bei Silberhaaren jugendfrisch, und der Greis noch liebt neben seiner Familie mit heiligem Feuer eine Welt, die er als Jüngling in einem Mädchenauge concentrirt sah.

Und welch ein freundlicher Genius ist dabei eine Frau, in deren reiner Seele unser eigenes Selbst gleichsam klarer

aufgeht; die alle kleinen verdrüßlichen Hausorgen aus der männlichen Seele gleichsam chemisch auszieht, und die großen, auswärtigen außerdem noch so redlich beschwichtigend und vermitteln hilft!

Dreißig Jahre später.

Mein silbernes Hochzeitfest ist längst verklungen; ich steuere noch rüstig auf das goldene los. Das Schicksal hat mich wie Jeden, der ein irdisches Gesicht trägt oft recht weiblich am Barte gezupft, aber ich schlug nie nach ihm wie jener römische Senator nach dem gallischen Soldaten, und so blieben wir gute Freunde, und es hatte auch bisweilen einige recht freundliche Blicke für mich. Ich stieg von Amt zu Amt, und sehe kummerlos in meinen Lebensabend hinein.

Blondgelockte Enkel spielen um meine Knie und nennen mich Großvater. Ach, es ist ein so süßes Wort für die alten Ohren; es ist eine so hohe Freude für das alte Herz, in dem aufkeimenden Geschlecht die zweite vermehrte Ausgabe seines Lebens zu sehen. — Meine Söhne haben mir viel Freude gemacht. Sie sind wohlversorgt und glücklich verheirathet. Ich bin zufrieden mit dieser Erde. Ich war ein glücklicher Bürger, Gatte und Vater, und sterbe einst ruhig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Witterungs = Anzeichen.

Die slawischen Landleute beobachten sorgsam jeden Tag vom 20. bis 31. December, und behaupten zufolge einer Vorhersage, die sich seit undenklichen Jahren bestätigte, nach der Beschaffenheit derselben die Witterung des folgenden Jahres bestimmen zu können. Nach ihrer Ansicht bestimmt das Wetter des 20. Decembers den Januar, der Morgen zeigt das Wetter vom 1. bis 15., die andere Hälfte jenes vom 16. bis 31. an. Wie der 21., so wird der Februar seyn u. s. w. Man hält auf diese Berechnung mehr als auf irgend einen andern sogenannten Loostag des Jahres.

Freude und Schmerz.

Wie Freude und Schmerz, Lust und Trauer, gleiche Wirkungen erzeugen: Thränen, so höhnt die Menschheit auch diesem Naturgesetze nach und bauet neben dem Freudenhaufe — ihr Spital!

3. Fund.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte des italienischen Musikers und Sängers Stradella ist bekannt. Die Dichter dahier exploitirten sie auf eine ungeschickte Weise, indem sie den Virtuosen, der sein Leben durch eine Liebchaft verlor, fünf lange Akte hindurch stets von einem venetianischen Großen verfolgt und vom Geschick gerettet werden lassen.

Im ersten Akte Venedig, Canal reggio, Carneval, ein Ständchen vor Leonorens Balkon von Stradella's Sängerbände. Der Herzog Pesaro improvisirt ein Finale, worin die Schöne von seinen Leuten geraubt, in eine Gondel fortgebracht und die edle Polizei, die sich darum bekümmern will, mit Autorität pacificirt wird. Wir hören die beste oder doch die originellste Piece einer Serenade mit Duo der beiden Liebenden. Ein Chor, der Effekt macht, aber hundert Mal vom Effekt der schönen Canaletto'schen Landschaft mit Kirche, Brücke, Canal und Mondschein übertroffen wird.

Zweiter Akt: Palast Pesaro mit der entführten Donna. Stradella wird vom Herzog berufen, seiner gefangenen Taube eine Arie von Liebe vorzusingen und präsentiert ihm an Statt der Mandoline eine Pistole, wodurch er sich die Retirade mit der Geliebten sichert und in einer Gondel davon fliegt. Venetia vale.

In Rom, oder vielmehr vor Rom, in der Gegend des Ponte molle, wo Raphael seine Constantinschlacht skizzirte, da, wo man auf einer kleinen Anhöhe, von Florenz kommend, plötzlich die Siebenhügelstadt mit ihren Kuppeln und Thürmen, besonders der Peterskirche und des Pantheons und dahinter die Kette des Gebirgs von Latium bis Albalonga erblickt, in Rom, sage ich, finden wir den Marstro mit seiner Geliebten, aber auch den Habicht Pesaro und seine Sperber wieder. Wir befinden uns auf der Landstraße, wir gesellen uns zu der Prozession der Pilger aller Länder und zu den schönen Campanerinnen, und zu den zerlumpten pittoresken Bettlern und den martialisch-gottesfürchtigen Spitzbuben, die unsere Poeten und Maler begeistern.

Mir dünkt, es sey schon mancher Witz und derbe Gedanke über die Leute in die Welt gesandt worden, die Geschäft daraus machen, zu rauben, beten, das Stilet führen und hernach um Generalabsolution zu wallfabren. Thut nichts. Weder Schiller noch Scribe noch sonst ein nicht dramatischer Romantiker ist darauf gefallen, die Banditen und Bravi nach Gall und Spurzheim aus dem Haufen herauszulösen; das war eine Erfindung des Herrn Emil Deschamps, der seinen venetianischen Herrschaften die Revue alles pilgernden Volkes verschafft.

„Spadoni“, sagt der Herzog, „mustre mir recht die Physiognomien der Individuen, die da zu Sanct Peter beten, und wenn Du ein Paar recht verdächtige, ausdrückvolle, leserliche, schurkische siehst, so negociere, ich bezahle jeden Preis für einen guten Stoß auf Stradella.“

Ich habe das Duett oder vielmehr das Terzett, das diesem Dialog folgt, zu rühmen, obwohl Auber besser sang und Scribe besser dichtete in einem ähnlichen Falle. Die Bravi empfangen ihr A conto und der Vorhang entrückt uns das unübertriffliche Panorama der ewigen Stadt. Wie schön ist das gemalt, wie herrlich angeordnet. Ich war auf einmal acht Jahre jünger und machte Skizzen, als Architekt, auf den Arkaden der Aqua claudia. Himmlisches, historisches Italien!

Den vierten Akt hätte ich wenigstens von Meyerbeer componirt sehen mögen, er, der so wundervoll sich versteht auf kirchliche Gesänge, auf feierliche Choräle und Ensemblestücke, auf Instrumentirung, auf ein imposantes Arrangement mit einem Worte.

Niedermeyer hat nach meiner Meinung durch die Anlage dieses Aktes auf eine evidente Weise bewiesen, daß er kein musikalisches Genie besitzt, denn wenn er welches besäße, so wäre es unmöglich gewesen, in einer Maria Maggiorekirche, assistirt von Orgel und Chören und allen Accidentien einer interessanten Handlung — die beiden gefangenen Räuber werden entwaffnet durch seinen Gesang und die Verschwörung also vernichtet — davon nicht einige Proben in Melodie und Instrumentirung zu geben.

Das Kapitalstück, darauf die Oper beruht, ist ein musikalischer und vollends ein kirchlicher non sens, der auch mit dem schwächsten Choral-Solo, das man in Italien hört, keinen Vergleich eingehen kann. Aber warum hat denn der unglückselige Tonsetzer es nicht wie Meyerbeer in den Hugenotten gemacht und eine antike kirchliche Idee als Motiv genommen, warum hat er nicht eine Aria di chiesa von Stradella selbst gesucht oder irgend eine von den sieben unsterblichen Gesängen der Sixtina gewählt, die bereits seit drei Jahrhunderten unsere Lutheraner katholisch machten und so viele Reisebeschreiber entzückten?

Im vierten Akte, in der Scene am Altarpust, hätte ich als Componist und als Dichter mir keine Gewalt zugebraut, Palastrina aufgesucht, sein Quartett zur Jungfrau angestimmt. Darüber würde Paris geweint haben vor Entzücken.

Aber unsere Künstler reisen in Italien und kommen heim, und haben nicht gehört noch gesehen, was schön ist in dem Lande.

Zwei Mal ist Stradella seinen Verfolgern und ebenso Leonore dem ihrigen entgangen, das dritte Mal erreicht sie das Geschick am Fuße der großen Treppe des Kapitoliums, wo, ich begreife kaum warum, der Maestro seine Hochzeit feiert, die Römer die Tarantella tanzen, der Senat die neun Musen an den Bräutigam absendet. Pesaro reklamirt als venetianischer Gesandter den Flüchtling und bringt ihn durch seine Dalmatier in sicheren Gewahrsam, desgleichen die Braut.

Ich habe eine Frage an die Herren Poeten aller Gattung hier zu stellen, diese, ob sie denn platterdings keine anderen Motive der Tyranni kennen, als die alten abgelebten, mausetodten des Jungfernräubes und der Familienentehrung? Ich würde mich schämen, den Despotismus an die Fäden und bloß an die Fäden zu knüpfen, die die gewöhnlichen Welttheatermarionetten dirigiren. Menschen sind wir alle, Absolutisten in Bezug auf Leidenschaft mehr oder weniger, aber souveraine Fürsten im großen Maßstab, Ungethüme oder Ideale nur selten.

Das Kapitolum mit seinem Palaste Michel Angelo's, seinen Trophäen des Marius, seinem Meilensteine, seinem Rossebändiger und der Reiterstatue des Marc Aurel war wiederum das Beste in der Abtheilung.

Notabene, die Oper hat nicht fünf, sondern sechs Akte, ich habe mich geirrt in der Person des Bettlers, der auch halbe Akte macht, um die Dekorationen zu wechseln.

In der letzten Scene befinden wir uns wieder in Venedig und wieder bei Pesaro. Dieser Herzog ward an einem Abende Senator, Gesandter beim Papst und Doge der erlauchten Republik, Alles dieses unbeschadet seines Romans und der Geheimpolizei, die er dabei ausübte. Ich habe Respekt vor solcher aktiven Handlung, man südt, daß ein Menschenleben doch etwas ist und darin etwas vorgehen kann.

(Der Beschluß folgt.)